

Mauerfall

Die weiß verputzte Backsteinmauer zwischen meinem Garten und dem des Nachbarn ist mein ganzer Stolz. Nicht, dass ich das hübsche Teil mit dem roten Ziegeldach gebaut hätte, aber ich pflege es gut. Obwohl ich weiß Gott keinen grünen Daumen besitze und mich höchstens als Leserin von ‚Garten für Faulpelze‘ bezeichnen würde, hakt sich kein einziges Efeublatt an ihr fest. Ich kratze jede neue Ranke ab. Der Grund dafür liegt an diesem Nachbarn. Ich habe den Mann in den vielen Jahren, in denen ich als alleinstehende Witwe hier in Frieden zu leben versuche, höchstens ganze fünf Mal zu Augen bekommen. Und ich muss sagen, keines dieser Zusammentreffen war erfreulich. Ich erinnere mich noch gut, wie er gleich am ersten Tag, als ich vor zwanzig Jahren eingezogen bin, klingelte. Nicht wie Sie jetzt meinen, *Hello, ich bin Ihr Nachbar, falls sie mal etwas brauchen, Eier oder so.* Nein. Auch kein *Hello, also Sie sind die neue Nachbarin? Freut mich.* Denkste! Was er gewollt hat damals? *Dass Sie ja darauf achten, dass kein Efeu an der Mauer zwischen unseren Häusern hochwächst, diese Kletterpflanze zerstört nämlich die Bausubstanz.* Kein Name, kein weiteres Wort. Drehte sich um und ging wieder in Richtung seines Hauses, so dass ich mir zusammenreimen konnte, dass es sich bei diesem liebenswerten älteren Herrn um meinen neuen Nachbar handeln musste. Ein halbes Jahr später stattete er mir den zweiten Besuch ab: *Ihr Lindenbaum wächst über die Mauer und versaut mir mit den herabfallenden Blüten alles. Hier die Rechtsvorschriften schwarz auf weiß. Damit Sie in Zukunft wissen, wie dies gesetzlich geregelt ist.* Dabei drückte er mir fünfzehn fein säuberlich zusammengeheftete Seiten in einer Klarsichtfolie in die Hand: *Bau- und Grenzabstandsordnung.* Spätestens von da an wusste ich Bescheid. Mit dem ist nicht gut Kirschenessen. Nicht einmal Lindenblütenduft genießen. So vorsichtig ich mich seitdem auch zu verhalten versuche, hin und wieder passiert halt doch eine Kleinigkeit. Wie konnte ich auch vorhersehen, dass genau in der Nacht vor der Papiersammlung ein unerwartet starker Sturm meine abends vor der Gartentür deponierten Bündel auseinanderreißen und die Papiere in alle Richtungen - insbesondere in die des Gartens des Nachbarn - verstreuen würde. Verschlafen öffnete ich in Morgenmantel und Lockenwicklern dem lautwütenden Klingeln und Poltern an meiner Haustür. *Haben Sie diese Sauerei draußen schon gesehen? Überall nass zerfledderte Papierfetzen. Passen Sie in Zukunft besser auf Ihren Müll auf, oder ich zeige Sie bei der Gemeinde an.* Zeit, ihm anzubieten, die zerstreuten Schnipsel auch auf seinem Grundstück einzusammeln, bevor sie sich in immer kleinere Teilchen auflösten, blieb mir auch diesmal nicht. Ich konnte nur noch seinem Rücken eine Entschuldigung nachrufen. Auch wenn ich äußerlich versuchte, Haltung zu bewahren, innerlich ärgerte mich sein Vorwurf gewaltig, wo doch gerade ich großen Wert auf Sauberkeit lege. So wird es Sie nicht

verwundern, wenn ich hiermit zugebe, dass mir diese hohe Mauer über die Jahre sehr ans Herz gewachsen ist. Und ich den Kontakt zu meinem Nachbarn nicht vermisste, auch wenn es mich schon wunderte, warum ich ihn nun seit mindestens zwei Jahren nicht mehr gesehen habe.

An einem Donnerstagmorgen dann plötzlich draußen ein lauter Knall. Vor Schreck fällt mir die Eierschachtel aus der Hand. So eine Sauerei. Schalensplitter schwimmen in ockergelben und klarweißlichen Schlieren auf dem Küchenboden. Wenige Sekunden später setzt das Jaulen eines Alarms ein. Schimpfend mache ich mich an das Aufwischen. Während ich fluchend auf dem Küchenboden herumkrieche und mein Lumpen mit der glibberigen Masse kämpft, höre ich von Ferne die Sirenen eines Ambulanzfahrzeugs. Neugierig ächze ich mich auf, schaue aus dem Fenster und traue meinen Augen kaum. Da ist doch wirklich so ein Vollidiot die Straße herab in unsere Grundstücksmauer gerast. Auf dem Weg zur Haustür bemerke ich Eierspuren an meinen Hosenbeinen. Der Gedanke, wenn ich da rausgehe, eventuell erste Hilfe leisten zu müssen, bereitet mir einen flauen Magen, so vor dem Frühstück. Also gehe ich erst rauf ins Schlafzimmer, mich umziehen. So kann ich ja nachher nicht in den Supermarkt, neue Eier kaufen. Einkaufstasche, Geldbeutel, Schlüssel, endlich stehe ich vor dem Gartentor auf dem Gehsteig. Neugierig beobachte ich, wie Rettungsleute eine junge Fahrerin, die zwar sehr benommen, aber nicht schwer verletzt wirkt - zumindest kann ich nirgendwo Blut entdecken - mit einer Halskrause versorgen und mit einer Trage in den Sanitätswagen transportieren. Ein bisschen übertreiben die schon, denke ich gerade, als mein Blick auf das Unfallauto fällt. Mir bleibt die Luft weg. Totalschaden. So etwas habe ich außer in Actionfilmen noch nie gesehen. Einer der Sanitäter und der Polizist kommen auf mich zu und wollen wissen, ob ich irgendetwas beobachtet hätte. Ich verneine und erkläre ihnen, wieso ich die letzten paar Minuten auf dem Küchenfußboden verbracht habe, also nichts sehen konnte außer kaputte Eier. Erst, als mir der Polizist daraufhin versichert, dass die Schäden von der Unfallversicherung übernommen werden, fällt mir die zerstörte Mauer hinter dem Autowrack auf.

Ach du meine Güte!, entfährt es mir. Wie ist die Frau nur so dermaßen von der Straße abgekommen und mit welchem Tempo muss sie stockvoll in die Mauer gerast sein? Die ist zwar schon mindestens sechzig Jahre alt, aber immerhin, solide Ziegelarbeit.

Und nun ist sie kaputt. Nicht nur ein Eck abgebrochen. So wie es aussieht, stürzt die vordere Hälfte demnächst komplett ein. Ich kann über die Ruinenreste hinweg deutlich das Haus meines Nachbarn sehen. Aber seltsamerweise sehe und höre ich nichts von ihm. Überhaupt gar nichts. Keiner kommt und klingelt, niemand beschwert sich über diese Notlage, kein

Mensch droht mit dem Anwalt, wenn der Schaden nicht schnellstmöglich behoben wird. Drei Tage warte ich ab. Nichts röhrt sich. Nicht einmal einer der dicken Vorhänge an einem Fenster im Nebenhaus. Also gehe ich am Montagmorgen schweren Herzens die paar mühsamsten Schritte meines Lebens hinüber. Klingele kurz und zaghaft. Dann noch einmal, länger. Als sich immer noch nichts tut, versuche ich es ein drittes Mal. Will mich bereits erleichtert von der Tür abwenden, in der Hoffnung, dass der Nachbar, den ich schon seit Jahren nicht mehr gesehen habe, vielleicht verreist ist, als sich diese langsam mit einem rostigen Quietschen öffnet. Ich erschrecke. Vor mir steht tief gebeugt eindeutig mein Nachbar. Abgemagert. Zu erkennen ist er nur an seinem bissigen Gesichtsausdruck. Man sagt ja, die eigenen Alterserscheinungen oder das Größerwerden eigener Kinder, die man täglich sieht, fallen einem nicht auf. Trifft man jedoch alte Klassenkameraden beim dreißigjährigen Jubiläum, bekommt man den Spiegel vor Augen gehalten. So ähnlich geht es mir jetzt. Ich fasse mir ungläubig mit der Hand ins Gesicht, wie um nachzufühlen, ob meines auch dermaßen faltig ist. Richte mich automatisch auf, um meine Haltung zu korrigieren, nur um mich sogleich wieder noch weiter vorne herabzubeugen, um besser auf Augenhöhe mit meinem Gegenüber zu kommen. Und ich bin wahrhaft keine große Frau. Der Mann mir gegenüber scheint jedoch auf Hüfthöhe eine fast rechtwinklige Verbeugung einzunehmen. Er muss den Kopf im Nacken hochstrecken, um mir ins Gesicht sprechen zu können. *Was wollen Sie?* Selbst seine Stimme hat die früher angsteinflößende Dominanz verloren, übrig bleibt ein leises Krächzen. *Ich komme wegen der Mauer. Die repariert werden muss. Die Versicherung des Schadenverursachers wird für die Kosten aufkommen. Soll ich die Handwerker bestellen?* Ich muss all meinen Mut für diese Worte aufbringen, auch wenn der Greis vor mir einen hilflosen fragilen Eindruck macht - die Erinnerung ist zu stark. *Mir egal.* Er dreht sich um und versucht, mir die schwere Tür vor der Nase zuzuschlagen, aber seine Schwäche und das Klemmen der rostigen Türscharniere lassen es nicht zu. *Soll ich die Tür schließen?*, rufe ich dem Nachbar hinterher, der den Gang entlang in seine Wohnung zurückslurft. Ich bekomme keine Antwort. Der Geruch eines alten Menschen schlägt mir aus dem Wohnungsinneren entgegen und wirkt nicht gerade einladend. So wenig wie die herabhängende Schlotterhose des Alten. Irgendetwas bewegt mich dazu, ihm nachzugehen. Zu schauen, wie er lebt. Ist es Neugier? Vielleicht auch. Aber auch das Gefühl, wie wenn man eine überfahrene Katze auf der Straße liegen sieht und überall klingelt, wem sie gehört und sie am Ende selbst zum Tierarzt bringt. Mein Gefühl erweist sich als richtig. Die Küche ist überfüllt mit schmutzigem Geschirr und Essensresten, die aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen scheinen. Im Inneren einer zum Glück verschlossenen Plastikpackung eines nicht mehr identifizierbaren

Fertiggerichts wimmeln Maden oder Würmer. Mir dreht sich der Magen um. Es stinkt fürchterlich. Ich reiße automatisch das Fenster auf. Der Nachbar sieht mich überrascht an. Er bemerkt erst jetzt, dass ich ihm in die Wohnung gefolgt bin. Statt seines früher abweisenden Blicks entdecke ich einen neuen Gesichtsausdruck: Scham. Und Hilflosigkeit. Bevor er etwas sagen kann, erkläre ich laut: *Ich werde jetzt erst mal ein bisschen aufräumen und putzen. Sie können sich in der Zwischenzeit überlegen, was Sie gerne zum Mittagessen hätten.* Ungläubig starrt er mich an. Wahrscheinlich ebenso ungläubig starre ich einen Moment zurück, bevor ich mich an die Arbeit mache. Sobald ich die vergammelten Essensreste und den Müll beseitigt, den meisten Dreck aufgeputzt und das Geschirr gespült habe, wage ich einen Blick in den Kühlschrank. Der Alte, der am Tisch sitzt und mir zusieht, lässt plötzlich vernehmen: *Ist leer.* In der Tat, außer einer offenen, halbleeren Bierdose und einem schmutzigen Senfglas gähnende Leere. *Tja, dann gehe ich jetzt erst einmal einkaufen, bevor ich kuche.* *Irgendwelche Wünsche?*, frage ich ihn. *Griessknödelsuppe.* Seine Augen beginnen zu leuchten.